



Roland Reuß, Fors. *Der Preis des Buches und sein Wert*, Frankfurt a. M., Stroemfeld Verlag, 2013.

Christian Reidenbach

Lesen oder lesen lassen

In der regressiven Moderne wird das tiefe Lesen zur Kompetenz der Wenigen. Der Rest lässt sich beschallen.

Bücherkabinett und neuzeitliche Emanzipation

Auf einem seiner drei Meisterstiche, dem 1514 entstandenen *Hieronymus im Gehäus*, zeigt Albrecht Dürer den Heiligen

als zeitgenössischen Schriftgelehrten in einem frühneuzeitlichen Studierzimmer. Hinter sich das halbvolle Stundenglas und den Kardinalshut, im Blickfeld den Totenkopf, den zahmen Löwen – sein Symboltier – und einen friedlich schlafenden

Hund, ist der Alte über ein Büchlein gebeugt, in dem er schreibt. Beinahe zärtlich hat er seine Hände auf das Papier gesetzt, den Federkiel führt er mit größter Sorgfalt.

Sechs Jahrzehnte nach der epochalen Leistung der Gutenberg-Bibel würdigt Dürer auf diese Weise Hieronymus' Lebenswerk – die Übersetzung der Heiligen Schrift ins Lateinische – vor dem Hintergrund des Buchdrucks. Und er überhöht das stille Butzenscheibenedyll zur Allegorie des Leseprozesses. Denn wie seine Übersetzung dem Kirchenvater ein immer wieder aufs Neue ansetzendes Nachlesen im Original abverlangt, ebenso mutet uns jeder herausfordernde Text eine Art Übersetzungsarbeit zu, die die Mühen des vertieften Lesens und Wiederlesens, der begleitenden Recherche und der konstruktiven Verunsicherung einschließt und die jeden, der ebendiese Zumutungen auf sich nimmt, gerade dadurch bildet.

Vom Bücherlesen als Praxis einer kleinen Gelehrtenelite hin zu den öffentlichen Bibliotheken und zur offenen Universität führt der lange Parcours der bürgerlichen



Albrecht Dürer: *Der Heilige Hieronymus im Gehäus*, 1514, Kupferstich
© Staatliche Kunsthalle Karlsruhe (CC0).

Christian Reidenbach ist Literaturwissenschaftler und Ideenhistoriker; er unterrichtet an der Universität Luxemburg.

Bildungsanstrengung. Das Lesen und die vorurteilsfreie Beurteilung des Gelesenen sind im Laufe der Jahrhunderte zum Treiber einer Emanzipation geworden, die die Entstehung einer kritischen Öffentlichkeit begünstigt hat. An ihr kann idealerweise jeder teilhaben. Verkümmerte Lesekompetenzen geben jedoch heute Anlass zur Sorge, wie es in Zukunft um die individuelle Urteilsfähigkeit bestellt sein wird.

Eine dramatische Abnahme der Buchkäufe

Die Tendenz lässt sich bereits den aktuellen Buchmarktzahlen entnehmen. Sie liegen etwa für Deutschland in detaillierter Form vor und stimmen die dortige Branche zuletzt verhalten optimistisch: Eine Talfahrt der Umsätze seit 2010 scheint endgültig beendet, 2024 wurde am Buchmarkt ein Zuwachs von 1,8 % auf knapp 9,9 Mrd. € erzielt. Ermutigend ist, dass Kinder- und Jugendbücher mit 18,1 % den zweitgrößten Umsatzposten bilden; er ist in den letzten fünf Jahren immerhin um 8,8 % gewachsen (wie überhaupt der Anteil der Alterskohorte der 16- bis 29-Jährigen die am stärksten wachsende unter den Käufern darstellt), während z. B. Fachliteratur insgesamt große Umsatzeinbußen zu verzeichnen hat.

Allerdings sind die Umsatzzahlen allein wenig aussagekräftig. Es werden nämlich generell weniger Bücher gekauft. Und wo weniger gekauft wird, wird auch weniger verlegt: Die Anzahl der neupublizierten Titel ist seit 2019 um rund 17 % auf etwa 58 000 zurückgegangen. All das bedeutet, dass der Markt sich strategisch fokussiert und dass insgesamt weniger, aber dafür teurere Bücher angeboten werden. Ein markantes Wachstum von 227 % bei den – über Streaming-Dienste oder Downloads verfügbaren – Hörbüchern in den letzten fünf Jahren kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Anzahl derer, die überhaupt noch Bücher zum Lesen erwerben, seit Jahren dramatisch abnimmt. Kaufte 2012 noch 54,5 % der Bevölkerung mindestens ein Buch, waren es vier Jahre später nur noch 45,6 %. Im Jahr 2023 haben nur noch 25 Mio. Menschen in Deutschland ein oder mehrere Bücher erstanden, was einer Käuferreichweite

von 38 % entspricht; für das Jahr 2024 wurde ein nochmaliger Schwund von 2 % diagnostiziert!¹

Barrierefreies Lesen in der regressiven Moderne

Es muss nachdenklich stimmen, dass auch unter Lehramtsstudierenden für die Sprachfächer nur noch wenige aus freien Stücken zum Buch greifen.² Wie wollen sie später Lesekompetenz, geschweige denn Lese Freude vermitteln? Doch auch wer liest, agiert nicht automatisch wider den Trend. Die gegenwärtige Popularität des – keineswegs nur von Jugendlichen geschätzten – Young-Adult-Genres, aber auch der populäre Realismus des „Murakami-Franzen-Schlink-Knaus-

**Wer sich auf fremde Urteile
stützt, statt selbst zu lesen, der
geht auch der emanzipatorischen
Wirkung der Lektüre verlustig.**

gård-Ferrante-Kehlmann-Komplex[es]“³ lassen sich wie die abnehmenden Käuferzahlen als Symptome einer „regressiven Moderne“ deuten, in der die Komplexitätsreduktion zur Norm wird.⁴ In hiesigen Klassenzimmern vielgelesene Titel wie *Der Vorleser* oder *Der Trafikant* oder Werke Ferdinand von Schirachs bezeugen, dass Autoren, Literaturagenten und Verlage auf entsprechende Erwartungen reagieren: Sie bieten ein so barrierefreies wie voraussetzungsarmes Leseerlebnis, das den Leser niemals herausfordert. Er findet exakt das, was er erwartet.

Problematisch ist das unreflektierte Immersionserlebnis, das diese Literatur vorrangig vermittelt: Die erzählte Welt erscheint in einer Eindeutigkeit, wie sie die Realität nie besäße. Wo aber eine Narration als alternativlos vorgestellt wird,

kommt dem Leser bloß noch die Funktion zu, sie abzunicken – und zwar nicht kritisch, sondern vorsätzlich emotionalisiert. Klischees und Trivialität prägen deshalb den neuen Midcult (so der Fachbegriff), der sich zu seinem Anti-Elitismus bekennt und dem Leser suggeriert, man könne „große“ Literatur verstehen, ohne sich auf Irritationen einlassen zu müssen. Unverhohlen richtet sich das gegen die Tradition der avantgardistischen Moderne und eine akademisch geschulte Deutungsexpertise. Ambiguität, einst geschätzt als Qualitätsmerkmal und Einladung zur Interpretation, gilt zunehmend als diskriminierende Zumutung.⁵

Was wie eine Entpflichtung vom Komplizierten im Namen der Chancengleichheit wirkt, erweist sich deshalb bei näherem Hinsehen als Mitverursacher von Meinungsblasen.⁶ An die Stelle einer im Umgang mit anspruchsvollen Texten eingeübten Ambiguitätstoleranz tritt eine affektgesteuerte Sofortwertung, die sich mit den Funktionslogiken digitaler Öffentlichkeiten deckt.⁷ Die identitätsstiftende Attraktivität einer Literatur, die sich über ethisch oder sozial bedeutsame Themen als relevant ausweist, verdankt sich dann einer ähnlich massenwirksamen Aufbereitung wie eine zum Spektakel inszenierte Politik, die – mit den Kommunikationsräumen der Sozialen Medien als Verstärker – nicht nur den Populisten Zulauf beschert.

Entkoppelung von Leseakt und Informationsverwertung

Der Medienwissenschaftler Christoph Engemann hat eine paradoxe Beobachtung gemacht: Ausgerechnet dort, wo junge Menschen heute über ausreichende Lesefähigkeiten verfügen und Bücher im Überfluss vorhanden sind, wird das Lesen selbst mehr und mehr an Andere delegiert – etwa an selbsternannte Experten, die ihre Lese Früchte in Podcasts oder Videos anbieten. Den kritischen Erschließungsakt des tiefen Lesens überlässt man Buchinfluencern, um deren Deutungen oft unhinterfragt zu übernehmen. Wie der bereits erwähnte Erfolg von Hörbüchern passt das zum Trend einer neuen Oralität: Dem gesprochenen Wort wird mehr vertraut als dem geschriebenen.⁸

Und freilich verschafft ein delegiertes Lesen Entlastung. Man kann mitreden, ohne die Mühen der Lektüre auf sich zu nehmen und ohne auf die zerstreute Aufmerksamkeit des digitalen Multitaskings zu verzichten.⁹ Doch abgesehen davon, dass sich Literatur durch die Entkopplung von Leseakt und Informationsverwertung auf knappe Wissens Elemente reduziert: Wer sich auf fremde Urteile stützt, statt selbst zu lesen, der geht auch der emanzipatorischen Wirkung der Lektüre verlustig. Denn er erspart sich ja gerade die Zumutungen der Auseinandersetzung: das Wiederlesen, die begleitende Recherche und die konstruktive Verunsicherung. Dass das Lesen eine historisch bedeutende Rolle für die Ausbildung des bürgerlichen als eines reflektierten Subjekts und der modernen Wissensgesellschaft spielen konnte, beruht bekanntlich auf der Widerständigkeit von Originaltexten, deren Auslegung sich an den humanistischen Bildungsanstalten institutionalisierte. Sie etablierten das Interpretieren als Strategie des Distanzabbaus und der verzögerten Selbst- und Weltaneignung.¹⁰

Selbst wenn das Delegieren als eine Reaktion auf die überwältigende Fülle digitaler Texte verstanden werden kann, dann birgt es doch die Gefahr einer neuen Entfremdung: Die Entschlüsselung eines wachsenden Anteils der verschrifteten Inhalte bliebe zukünftig einer Elite von Schriftverständigen vorbehalten, die sich weiterhin den Luxus einer unabhängigen Urteilsbildung leisten. Ihrem Interpretationsmonopol stünden all jene gegenüber, die immer weniger verstehen. Hier ist treffend von einem neuen Latein gesprochen worden.¹¹

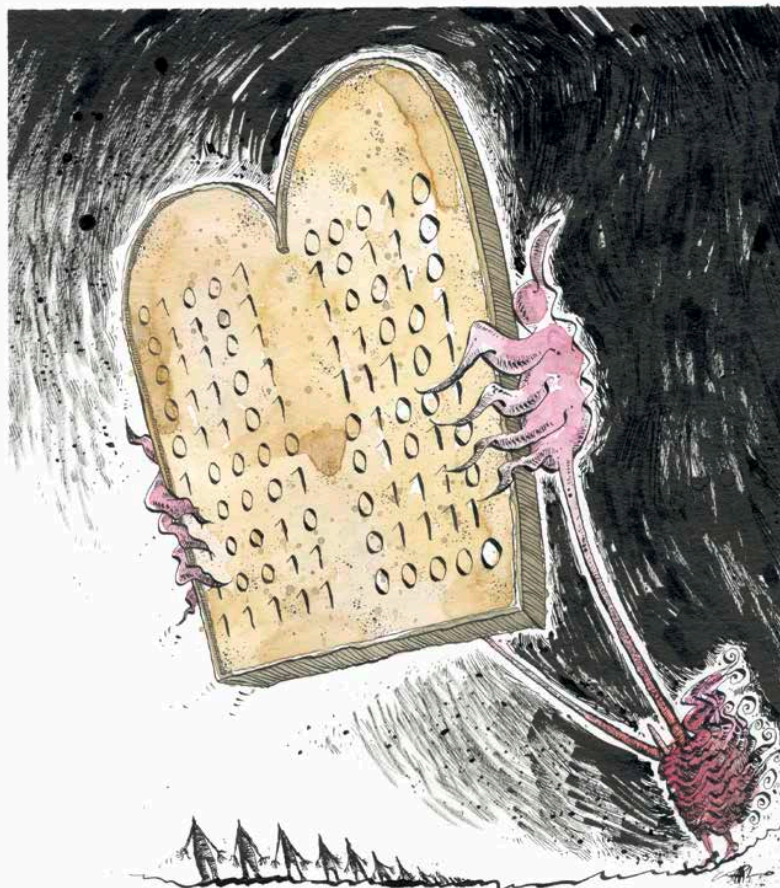
Gängige Relativierungen der Krise des Lesens

Die Krise des Lesens wird häufig mit dem Hinweis relativiert, das Postulat des tiefen, kontinuierlichen Lesens sei von den Hermeneutikern des 18. und 19. Jahrhunderts aufgestellt worden, während der Lesefluss schon immer ein tendenziell unterbrochener gewesen sei. Nicht zuletzt in der Bibellektüre, die sich ja traditionell am Tagesevangelium orientiert.

Also Schluss mit der Linearlektüre von der ersten bis zur letzten Seite? Dafür spricht, dass eine partielle Texterfassung tatsächlich seit dem mediengeschichtlichen Übergang von der Schriftrolle zum Kodex gängige Praxis war, besonders wenn Traktate und Nachschlagewerke mit internen Stellenverweisen operierten. Dagegen aber spricht die Gefahr, die das maschinelle Auslesen und das *hyper reading* – das Erfassen kurzspanniger Informationseinheiten bis zum nächsten Link, der angeklickt wird –¹² heute bergen: Während das, was von einem gedruckten Text bei der Erstlektüre nicht erfasst wurde, im physischen, im raumzeitlich stabilen Buch noch immer visuell abschätzbar, vorfindlich, nachholbar ist, führen die Suchanfragen, die wir an ein digitales Textdokument stellen, zu einem effizienten Wegblenden von vermeintlich Irrelevantem. Wo beim Druckwerk das Unbewältigte ein Auftrag an die Zukunft ist (mit den ungelesenen Titeln im Regal als Hypothek eines jeden Buchfreunds), gerät dies beim digitalen

Text vollständig aus dem Sichtbereich, weil das Dokument ja bereits restlos ausgewertet oder ausgelesen scheint – nur eben nicht von uns selbst, sondern von einer Maschine. Es ist daher zu fragen, ob das *hyper reading* (und seine höherstufigen Varianten eines *skimming* und *scanning* von Texten) wirklich für eine Modernisierung des Lesens und eine demokratische Entaurisierung des Buches stehen¹³ oder nicht eher für die Entmächtigung eines Lesers, der seine Leseoperationen in Tastenbefehlen externalisiert und vergisst, was bei der Anwendung der Filter übersehen wurde.

Ohnehin mindert die Unerreichbarkeit von Idealen (wie jenen des tiefen Lesens) nicht ihren Wert. Es ist ein Unterschied, ob man ihre Historizität erkennt und ihre Geltung dennoch aufrechterhält – oder ob man sie ganz verwirft. Die Legitimität der Forderung, einem Textganzen gerecht zu werden, gründet sich nämlich weniger darauf, wie konsequent sie in der



Vergangenheit verwirklicht wurde, dafür umso mehr darauf, welche Leistung sie als regulatives Prinzip entfaltete, d. h. in ihrer Funktion, das Leseverhalten zu steuern und dem humanistischen Bildungsziel (Mündigkeit durch Vernunftgebrauch) mit konkreten Praktiken der Selbst- und Ausbildung eines analytischen Instrumentariums Vorschub zu geben.

Der kompetente Leser – eine Selbstverständlichkeit!

Wege aus der Krise führen demnach nicht über eine weitere Rationalisierung der Textverwertung, ebenso wenig aber über ein Lesen als gegenkulturelle Praxis der Unzeitgemäßen.¹⁴ Sie eröffnen sich allererst durch die Rückbesinnung auf das, was seit Bologna verlorenzugehen droht: die urteilsbildende Kraft der tiefen Lektüre und ein kritikmächtiges Subjekt, das sich nicht im Rauschen partizipativer Internetgemeinschaften auflöst. Diese bilden nämlich den idealen Nährboden für jene Affektpolitiken, die der öffentliche Diskurs heute kaum noch einfangen kann. Hier hilft kein weiteres „Abholen“ der Lernenden¹⁵ und kein Midcult, der jede Überforderung scheut. Gefragt ist ein klares Bekenntnis zur hohen Lesekompetenz als Standard: zur Zumutbarkeit der Ganzschrift, zur Anstrengung des Denkens, zur Überschreitung jener Schwellen, an denen der Text nicht auf Anhieb verständlich ist, aber gerade auf dem Wege der Aneignung bildend wirkt.

Statt dem Influencer oder einer kleinen Elite von Schriftkundigen sollten deshalb die öffentliche Schule und die öffentliche Universität sich wieder selbstbewusster als Vermittlungsagenturen der Urteilskraft verstehen und empfehlen. Förderinstrumente wie frühkindliche Leseförderung, Leseband, Vorlesewettbewerbe, Buchvorstellungen und Literatur-AGs weisen in die richtige Richtung. Für die Hochschulen bedeutet es, dass sich die geisteswissenschaftliche Lehre den Marktlogiken (etwa dem Ruf nach der unmittelbaren Anwendbarkeit der zu vermittelnden Fertigkeiten) entziehen muss, statt sich an ihnen zu orientieren. In den Fokus träte dann vielmehr ihre Aufgabe, kulturelle Differenzierung zu ermöglichen, d. h. über der Arbeit mit Texten die Fähigkeit zu vermitteln, zu

analysieren und zu hinterfragen, anstatt voreilige Antworten parat zu halten.¹⁶ Der Ausweg aus der Bologna-Falle beginnt dort, wo eine anspruchsvolle Lesekultur wieder als bildungspolitische Selbstverständlichkeit verstanden wird. Umsonst wird ihr Erhalt nicht zu haben sein. ♦

unter <https://hdl.handle.net/10993/60491> (letzter Zugriff 18. November 2025).

- 13 Andreas Reckwitz nennt erhöhtes Lesetempo und erleichterte Zugänglichkeit von Texten als Symptome eines Verbreitungseffekts, der „mit einer Entzauberung von Buchkultur, Bildung und Lesepraxis“ einhergeht („Kleine Genealogie des Lesens als kulturelle Praxis“, in: Katharina Raabe und Frank Wegner [Hrsg.], *Warum lesen. Mindestens 24 Gründe*, Berlin 2020, S. 31–45; hier S. 42).

- 14 Ebd., S. 43.

- 15 Roland Reuß, *Ende der Hypnose. Vom Netz und zum Buch*, Frankfurt a. M. 2013, S. 23.

- 16 Ebd., S. 43 f., S. 67, S. 65, S. 109.

- 1 Börsenverein des deutschen Buchhandels, *Wie geht es dem Buchmarkt? Aktuelle Zahlen und Trends*, Präsentationen von 2019/2020, 2024 und 2025, abrufbar unter <https://www.boersenverein.de/markt-daten/marktforschung/wirtschaftszahlen/>; Redaktion Börsenblatt, „Der Buchmarkt verliert vor allem jüngere Käufer“, abrufbar unter <https://www.boersenblatt.net/archiv/1422566.html> (letzter Zugriff: 18. November 2025)
- 2 Vgl. dazu Anant Agarwala und Martin Spiewak, „Ein Buch lesen? Ganz?“, in: *DIE ZEIT* 18/2025, S. 29–31.
- 3 Moritz Baßler, „Der neue Midcult. Vom Wandel populärer Leseschichten als Herausforderung der Kritik“, in: *POP. Kultur und Kritik* 18/2021, S. 132–149; hier S. 137. Siehe auch Sascha Michel, *Die Unruhe der Bücher. Vom Lesen und was es mit uns macht*, Stuttgart 2020, S. 32–41, S. 78–83.
- 4 Colin Crouch, *Postdemokratie* [2003], Frankfurt a. M. 132017, S. 10 f., S. 36 f., S. 64 f.
- 5 Baßler, *Der neue Midcult*, S. 139, S. 142; ähnlich Maryanne Wolf, *Schnelles Lesen, langsames Lesen. Warum wir das Bücherlesen nicht verlernen dürfen*, München 2019, S. 75–78, S. 114. Wolf (ebd., S. 60–73) zeigt, dass junge Menschen die eigene Empathiefähigkeit insbesondere in der Reflexion über vielschichtige literarische Figuren ausbilden.
- 6 Zum Zusammenhang von liberaler Inklusion und Ungleichheitseffekten siehe Oliver Nachtwey, *Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*, Berlin 2017, S. 76 f., S. 113 f.
- 7 Baßler, *Der neue Midcult*, S. 140.
- 8 Christoph Engemann, *Die Zukunft des Lesens*, Berlin 2025, S. 34, S. 87, S. 99 f., S. 136.
- 9 Ebd., S. 96.
- 10 Ebd., S. 32 f., S. 122, S. 127 f. Siehe auch Manfred Fuhrmann, *Bildung. Europas kulturelle Identität*, Stuttgart 2002, S. 26–51. Auf diese Wirkung des Lesens, in der verzögernden Arbeit des Interpretierens eine vertiefte Erkenntnis zu ermöglichen, hat Papst Franziskus in einem seiner letzten Lehrtexte noch einmal mit Nachdruck hingewiesen (*Brief des Heiligen Vaters Franziskus über die Bedeutung der Literatur in der Bildung* [4. August 2024], Rom 2024, § 3, §§ 31–33).
- 11 Engemann, *Die Zukunft des Lesens*, S. 103, S. 110, S. 112.
- 12 Zur Veränderung der Lesepraktiken im Digitalzeitalter siehe Christian Reidenbach, „Vom literarischen Verstehen zum Datenmanagement. Über das Lesen im digitalen Zeitalter“, in: *d'Buch. La communauté scolaire et les savoirs à l'Athénée de Luxembourg* 2/2022, S. 111–126, abrufbar